

Studientag 3: Sterbende verstehen und in ihrem Umfeld wahrnehmen

3.8.a Vorahnungen

Als Lektüre zur Vertiefung soll das Fallbeispiel „Vorahnungen“ aus „Weil der Tod zum Leben gehört“ zuhause gelesen und Fragen dazu gegebenenfalls am nächsten Studientag besprochen werden.

Vorahnungen

Viele Menschen ahnen, dass sie in allernächster Zeit sterben müssen und möchten gern über ihren nahe bevorstehenden Tod reden, doch wiegeln die Angehörigen meistens ab und wollen nichts davon hören. Auch in Träumen kündigt sich der Tod oftmals an, doch wir verstehen die verschlüsselten Botschaften nicht. In dieser Geschichte finden wir einige typische Metaphern, die auf den nahen Tod hinweisen.

„Frau Pfarrerin, bitte, kann ich sie mal sprechen? Ich weiß nicht was ich machen soll, unsere Mutter wird immer wunderlicher!“ Mit diesem Satz fing mich Frau Schmidt an der Haustür ab, als ich bei ihrer achtzig-jährigen Mutter einen Besuch machen wollte und bat mich, erst zu ihr hineinzukommen. So setzte ich mich zu ihr und ließ sie erzählen, spürte ich doch deutlich, wie erregt sie immer noch war.

„Gestern hat Mama gesagt, wir müssen unbedingt Kohlen kaufen, denn unsere Kohlen reichen nicht mehr für den Winter. Ich habe gleich erwidert, dass wir doch schon seit vielen Jahren eine Ölheizung haben. Wir brauchen keine Kohlen. Doch sie hat darauf beharrt, ich möge sofort die Kohlen bestellen. Wir hatten einen richtigen Streit deswegen. Ich wollte ihr sogar als Beweis die Öltanks im Keller zeigen, aber das wollte sie nicht. Richtig starrsinnig war sie. So kenne ich sie überhaupt nicht.

Und heute wollte sie, dass ich den großen Koffer vom Dachboden hole. Sie hätte eine lange Reise vor sich. Da habe ich gesagt: „Mama, jetzt bringst du aber alles durcheinander! Wir wollen doch erst im Oktober zu deiner Schwester fahren.“ Aber sie bestand darauf, dass sie den Koffer haben müsse, weil die Reise schon bald beginnt. Der Zug warte schon auf sie. Sie müsse jetzt zum Bahnhof. Ich solle mich beeilen, denn es sei schon spät, und die Zeit sei knapp. Schließlich habe ich nachgegeben und den Koffer heruntergeholt. Aber Mama war immer noch nicht zufrieden. Sie hatte inzwischen ihre Geldbörse geöffnet und zählte ihr Geld. „Das reicht nicht, das reicht nicht,“ murmelte sie immer wieder vor sich hin. „Aber Mama“ habe ich gesagt, „du brauchst doch kein Geld mehr. Frank und ich kaufen doch für dich ein. Und wenn du einen Wunsch hast, musst du es nur sagen.“ Da hat sie weiter in ihr Portemonnaie gestarrt und gemurmelt: „Du verstehst mich nicht. Das Geld reicht einfach nicht.“

„Nun sagen sie schon, Frau Pfarrerin, ist das noch normal? Oder ist das ein Zeichen dafür, dass Mama nicht mehr ganz richtig ist im Kopf? Ist sie jetzt dement?“

„Nein“, erwiderte ich. „Ich glaube nicht, dass ihre Mutter dement ist. Im Gegenteil sie spürt etwas sehr deutlich und hat das mit unterschiedlichen Bildern zum Ausdruck gebracht: Sie fühlt, dass ihr Leben zu Ende geht und sie nicht mehr viel Zeit hat. Der knappe Kohlenvorrat und das nicht reichende Geld sind Bilder für die immer kürzer werdende Lebenszeit. Auch die bevorstehende Reise ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern ist ein Bild für das Sterben, für ihre letzte Reise.“

Frau Schmidt schaute mich ungläubig an. Sie war sprachlos, verwirrt, entsetzt. „Nein!“ rief sie. „Das kann nicht, das darf nicht sein! Mutter ist doch noch so rüstig, und ihr geht es doch gut! Sie darf noch nicht sterben! Sagen sie, dass das nicht stimmt, was sie eben behauptet haben!“

Es wurde ein langes Gespräch, in dem viele Tränen flossen. Frau Schmidt spürte sehr deutlich, dass sie noch nicht bereit war, ihre Mutter loszulassen. Sie gab unumwunden zu, dass sie immer wieder die Versuche abgeblockt hatte, als ihre Mutter über ihren bevorstehenden Tod reden wollte. Alle Gedanken an ein mögliches Ende hatte sie weit von sich geschoben und immer wieder abgewiegelt, die Mutter auf den kommenden Frühling vertröstet oder ihr ziemlich schroff bedeutet, dass sie doch endlich aufhören solle, vom Sterben zu reden. So hat sie ihrer Mutter auch nie die Möglichkeit gegeben, ihre Ängste und Wünsche zu äußern oder miteinander noch Dinge zu regeln.

Doch am Ende des Gespräches mit mir war sie bereit, die verschlüsselte Botschaft ihrer Mutter anzunehmen.

„Ja“, sagte sie. „Ich werde mit meiner Mutter über ihren Tod reden und vielleicht kann ich es lernen, sie wirklich loszulassen, sie in Frieden gehen zu lassen, wenn es so weit ist.“